

**Jana Puglierin,
Patrick Keller:**

„Jenseits der Werte“ – Plädoyer für eine interessenorientierte transatlantische Partnerschaft

Politische Studien, Heft 401, Jg. 56 (Mai/Juni 2005), S. 36–43

Jana Puglierin und Patrick Keller, beide wissenschaftliche Mitarbeiter am Seminar für Politische Wissenschaften der Universität Bonn, greifen zu einem Zeitpunkt das Thema auf, zu dem sie noch nicht wissen konnten, dass möglicherweise ab September 2005 nach vorgezogenen Neuwahlen in Deutschland deutliche Änderungen und Akzentverschiebungen in der deutschen Außenpolitik zu erwarten sind, die vor allem das etwas ramponierte transatlantische Verhältnis zum Gegenstand haben könnten. Sie konnten dabei auch nicht wissen, dass ein Stillstand im Ratifikationsprozess zur Europäischen Verfassung eintreten würde, dessen Auswirkungen auf die Kohärenz innerhalb der Europäischen Union noch gar nicht abzusehen sind. Ausgegangen sind die Autoren vom „Hug-a-European-Month“, dem Februar 2005, in dem nacheinander Condoleezza Rice, Donald Rumsfeld und George Bush den Europäern ihre Aufwartung machten. Danach stellten sich viele und eben auch die Autoren die Frage, ob es wirklich einen „Neuanfang“ in den transatlantischen Beziehungen gibt oder ob es bei Rhetorik bleibt.

Die Autoren versuchen im vorliegenden Artikel, der Sache auf den Grund zu gehen, und sie stellen gleich nach der Eingangsfrage nach einem Neuanfang fest, dass es triftige Gründe gibt, daran zu zweifeln.

Leider setzen die Autoren mehrfach deutsch-amerikanische Beziehungen mit europäisch-amerikanischen gleich, was trotz der in jeder Beziehung besonders exponierten Position Deutschlands einfach unrichtig ist. Sieht man von dieser Unschärfe ab, ist die vorliegende Analyse beginnend mit der schon seit dem Ende des Kalten Krieges zu beobachtenden Verschiebung des strategischen Fokus der USA und weitergehend bis hin zu Fragen, was nun über den Atlantik hinweg bindet oder trennt, durchaus nachvollziehbar. Dabei stören auch die allzu plakativen

Schlagworte wie „deutscher Weg“ und „wir sind endlich wer“ nicht besonders, wenn man sie richtig einordnet als das, was sie tatsächlich sind: vornehmlich Produkte wahltaktischer Erwägungen.

Der Kern der Abhandlung ist der Versuch einer Antwort auf die Frage, was über den Atlantik hinweg stärker bindet: gemeinsame Werte oder gemeinsame Interessen?

Die Autoren haben Recht, dass gebetsmühlenartige Bekenntnisse zur Wertegemeinschaft, zur „Atlantischen Zivilisation“, allzu vordergründig sind und bei einer Hinterfragung nicht unerhebliche Differenzen auftauchen. Werden nicht gemeinsame Werte in den USA völlig anders gelebt als innerhalb der europäischen Gesellschaften? Jürgen Habermas und Jacques Derrida haben die ideologischen Gräben aufgezeigt, und sie blieben damit nicht allein. Auf der anderen Seite des Atlantiks waren ähnliche Äußerungen zu vernehmen, vor allem von Robert Kagan, wobei natürlich die Frage der Überlegenheit des jeweiligen Modells anders beurteilt wurde. Die Autoren relativieren zu Recht den Stellenwert unterschiedlicher Standpunkte in Fragen der Philosophie, der Souveränitätsauffassung oder der Haltung zu Sozialstaat und Religion unter Hinweis darauf, dass es trotz aller Differenzen noch immer mehr Gemeinsamkeiten der westlichen Welt gibt als es solche mit China oder Saudi-Arabien (gemeint ist wohl die islamische Welt) je geben könnte.

Aber unabhängig vom Vorhandensein gemeinsamer Werte würden nach Ansicht der Autoren gemeinsame Interessen ein ausreichend festes Fundament für die transatlantische Partnerschaft bilden. Diese von der Schule des Realismus getragene Auffassung kann nur unterstrichen werden. Aber gibt es überhaupt gemeinsame Interessen?

Die Autoren versuchen, anhand sechs ausgewählter Kriterien zu zeigen, dass eine grundsätzliche Übereinstimmung der Interessen zumindest zwischen den USA und Deutschland vorhanden ist. Es wäre aber wünschenswert, hätten die Autoren einen über diese Kriterien hinausgehenden breiteren Ansatz gewählt.

Rudolf Logothetti